Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 12

Artikel: Brief Johannes von Müllers an den Orientalisten Freiherrn von Hammer-Purgstall

Autor: Müller, Johannes von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-853442

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brief Johannes von Müllers an den Orientalisten Freiherrn von Hammer-Purgstall[1])

Zwei bedeutende Namen: der Schweizer Historiker schreibt auf der Höhe seines Ruhmes an den Orientalisten,[2]) der 22 Jahre jünger, noch ein Werdender war. Denn dessen große Werke erscheinen erst später: *Des Osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung* 1816, die *Geschichte des Osmanischen Reichs* 1827 bis 34.

Der Brief – geschrieben 1807 in Berlin – erhält dadurch einen fast wehmütigen Charakter, daß Johannes von Müller zwei Jahre darauf starb, erst 57 Jahre alt; der, um den er sich so besorgt zeigt, überlebte ihn um ein halbes Jahrhundert.

Zugleich blicken wir, trotz der schwerfälligen und abgebrochenen Sprache, in ein Gemüt von jugendlich glühender Empfindung, aber auch von vielleicht allzu großer Weichheit – eine Erklärung für das Verhalten nach der hier erwähnten Unterredung mit Napoleon am 20. November 1806. Des preußischen Historiographen hart getadelter politischer Umfall ist in unserer Zeit wieder gegenständlicher geworden.

Leopold von Schlözer.

Mein bester, geliebtester Freund, der Umsturz des Staates, worin ich lebe, und die bisweilen eingetretene Unmöglichkeit einer Mitteilung wird Dir mein Stillschweigen begreiflich gemacht haben; ich habe aus Vorsicht, aus Unmut und auch darum, fast niemandem geschrieben, weil ich so oft nicht wußte, was ich schreiben, ja wohin ich meinen Freund bitten sollte, seine Antwort zu adressieren. Zwar manches ist noch so, doch endlich kann ich mich nicht länger halten; es muß geschrieben sein, zumal Dein letzter Brief mir sehr vorzügliches Vergnügen gemacht und mich mehr als je einer von der zeittrotzenden Unvergänglichkeit der unsere Gemüter vereinigenden Bande überzeugt hat.

In den Unruhen dieser Jahre ist es mir nicht übel ergangen. Nach dem Tode des Prinzen Louis,[3]) eines sehr genialischen und zum Helden

---

[1]) Das in meinem Besitz befindliche Original stammt von meinem mit Johannes von Müller befreundeten Urgroßvater, dem Herausgeber des *Briefwechsels* und der *Staatsanzeigen*. Müller hatte ihn, seinen Lehrer, in einem Brief vom 24. Juli 1772 angeredet: «Sie Forscher der Menschen und ihrer Natur! Sie Geschichtschreiber Dortchens (Schlözers Tochter, der erste weibliche Dr. phil. – S. ihre 1924 erschienene Biographie.) und der russischen Monarchie! sollten nicht bei der ersten Unterredung im Überbringer (Herr von Mayenburg) den edeln Helvetier nach Ihrem Herzen erkennen, der hier schon mit Enthusiasmus die Wissenschaften geliebt» usw. Diese und die folgenden Anm. vom Herausgeber.

[2]) Geb. 1774. Mit 22 Jahren Sekretär im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Wien, machte den Feldzug in Ägypten gegen Menon mit, dann Legationssekretär in Konstantinopel, Konsularagent in der Moldau. Seit 1807 in Wien. Als Erbe des letzten Grafen von Purgstall erhielt er Namen- und Wappenvereinigung.

[3]) Prinz Louis Ferdinand von Preußen, bei Saalfeld 1806 gefallen.

gebildeten Jünglings, mit welchem ich vertraut war, wollte man mich in die Flucht mit fortreißen. Aus vielen Gründen beschloß ich zu bleiben. Da ich zur Komposition die nötige Geistesruhe freilich nicht hatte, unternahm ich, die vier Folianten von Muratoris thes. inscriptionum[1]) zu exzerpieren, um einige Zerstreuung zu haben. Das gute Glück wollte, daß kurz vorher in französischen Papieren ich einigemal erwähnt und ein paar trefflichen Männern auch sonst bekannt war. So geschah, daß Kaiser Napoleon mich unversehens rufen ließ; sonst sah er hier keine Gelehrten. Ich war anderthalb unvergeßliche Stunden bei ihm; ich kann Dir sagen, eine mannigfaltigere Unterhaltung nie gehabt zu haben: die Ausdehnung seiner Kenntnisse und die Bestimmtheit seiner Resultate und eine Art Gemütlichkeit, welche er hatte, machten diese Zeit mir zu einem Augenblick.[2]) Von dem an erhielt ich, wie sonst vom König, mein volles Gehalt, wurde der Last der Einquartierungen befreit, lebte und studierte in geehrter Ruhe. Eine Hälfte des fünften Teils von der Schweiz[3]) nebst mehreren Rezensionen ist ausgearbeitet, etwa 90 Bücher sind exzerpiert worden. Der König von Württemberg berief mich nach Tübingen; auch andere Aussichten eröffneten sich. Tübingen, obschon klein und eine Universität, welche ich nicht eben liebe, reizte mich wegen der Nähe der Schweiz, wo soviele Manuskripte für mich sind. Überhaupt wär mein Wunsch fünf Jahre in einer Einsamkeit meine Vorlesungen über die Weltgeschichte zu überarbeiten. Also verwarf ich es nicht. Aber der König von Preußen scheint sehr ungern

---

[1]) Lodov. Ant. Muratori (gest. 1750), ital. Gelehrter. *Novus thesaurus veterum inscriptionum*. 1739–42. « Heute fange ich wieder an zu arbeiten über Muratoris inscriptores und über die Schweiz. » J. von Müller an August Ludwig von Schlözer aus Cassel 5. 24. 81.

[2]) Diese Unterredung am 20. November 1806, die Umwandlung seiner politischen Ansichten, die Rede in der Akademie *De la gloire de Frédéric* am 25. Januar 1807 zogen Müller bittere Anklagen zu.

[3]) *Geschichte der Schweizer*, 1. Bd. 1780, 4. Bd. 1805.

An Aug. Ludw. v. Schlözer. Von der Boissière bei Genf 3./6. 80: « Ich habe den ersten Teil der alten Geschichte der Schweizer dem Druck übergeben, woran ich zweifele, ob er vielen gefallen werde; er ist ungeschmückt, der Verfasser spricht so wenig, daß man seiner vergißt und nur die alten Schweizer sieht. Ich habe lange vergeblich bei Alten und Neuen die beste Manier gesucht, bis mich die Erfahrung belehrt, daß die beste sei, keine haben, und von dem an floß diese Historie aus den Quellen ganz unverfälscht und frei daher. Jährlich habe ich das Alpgebürg, einige Täler des benachbarten Italiens oder französische Provinzen durchgereiset und was ich gelesen, durch das, was ich gesehen, verbessert und belebt... Ich wünschte von dem Neuesten und Besten der deutschen Literatur einen Begriff zu haben; wann ich weiß, was Schlözer geschrieben, bedarf ich anderer nicht. »

An denselben, Cassel 10./24. 82: « Nun lese ich – nichts als Komödien und ihresgleichen. Sie verwundern sich? Ich bin seit Anfang dieses Monats von der Schweizergeschichte wie besessen: ich habe alles aufgegeben, um jetzt nur sie zu treiben, so lange

an meine Entlassung zu gehen;[1]) und Du kennst mein Gefühl, wenn man mit Zutrauen und Liebe sich dessen bemächtigt. Also wird nur eins mich wegbringen: wenn die Gehälter nicht mehr bezahlt werden könnten. Da ich kein eigenes Vermögen habe, so würde es die Notwendigkeit mir alsdann gebieten. Ich war immer gewohnt, mit einer gewissen aisance zu leben. Vorerst scheint mir, daß ich den Winter über hier bleiben werde. Man will ein großes Lehrinstitut für den Norden hier aufrichten: die Besten von Erlangen und Halle mit der Akademie der Wissenschaften und unseren trefflichen medizinischen, anatomischen, mineralogischen Anstalten vereinigen. Berlin bleibt immer eine prächtige Stadt; immer herrscht eine liberale Denkungsart und die größte Lebenfreiheit. Nur fortgehende völlige Erschöpfung an Mitteln kann alles vereiteln.

Deine 1001 Nacht, geliebtester Freund, habe ich mit unaussprechlichem Vergnügen gelesen; einst gedachte ich, Stücke davon dem Kaiser zu schicken, der die orientalischen Sachen sehr liebt. Nur fürchtete ich, sie möchten abhanden kommen; er war damals in Warschau. Mit der Herausgabe bin ich aber noch nicht weit gediehen. Cotta hat äußerst in mich gedrungen, so daß ich ihm endlich einige cahiers geschickt, mit der Bemerkung, sie nicht ohne Revision eines französischen Puristen drucken zu lassen. Vorher ließ ich sie einem Urneffen Montesquieus, einem sehr gebildeten Franzosen, namens Raymond, lesen, dem sie auch gefielen, der mir aber bezeugte, daß sie ohne Überarbeitung des Stils unmöglich in dieser Gestalt erscheinen könnten. Cotta dringt nun sehr in mich, ihm den Preis zu sagen, um welchen Du sie geben wollest;

---

bis die *umgearbeitete* Ausgabe des ersten Teils nebst seiner Fortsetzung zu Stande ist, welches in einigen Monaten geschehen mag. Da ich nun den ganzen Tag denken muß, werde ich, wie Sie sich leicht vorstellen, so müde, daß ich abends oder frühmorgens meine Kräfte durch Lachen herstellen muß; dieses befördert Goldoni. Meine Manier ist vielleicht nicht gut; aber so oft ichs auch versucht habe, es ist mir unmöglich, mich zu teilen: ich muß immer ganz nur Einer Sache sein. Hieran also denke ich beim Aufwachen, in diesem Gedanken schlafe ich ein, und was mich noch mehr aufmuntert als Goldoni und Molière ist, wenn ich bedenke, daß ich nach dieser mühsamen Arbeit ihre Frucht Ihnen werde zu Füßen legen oder vielmehr in die Hand geben können.» – Später, ohne Datum: «Täglich mehr fühle ich den Mangel einer vollständigen historischen Bibliothek, die unendlichen Unbequemlichkeiten, in Schaffhausen gelehrt und Schriftsteller zu sein, am meisten den Mangel Ihres Umganges.»

[1]) Müller – vorher in verschiedenen Stellungen, zuletzt Hofrat und Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, Direktor der Kurrheinischen Kreisarchive, dann Wirkl. Hofrat in der Wiener Geh. Hof- und Staatskanzlei – trat 1804 als Historiograph in preußische Dienste. Dort 1807 verabschiedet, begab er sich nach Tübingen, wurde unterwegs von einem französischen Kurier erreicht mit dem Befehl, zu Napoleon nach Fontainebleau zu kommen. Hier wurde er zum Minister-Staatssekretär für das Königreich Westfalen bestimmt. 1808 Generaldirektor des Unterrichts.

um diesen habe ich Dich schon mehrmals vergeblich gefragt; *sprich doch*, mein Geliebter! Wie wenn (ein ganz unmaßgeblicher Vorschlag nur von mir) ich 15 Th. (60 französische livr.) pro Bogen so begehrte, daß Dir 10, dem französischen Revisor 5 gegeben würden! Ich habe noch einen anderen Gedanken. Wie wenn wir sie Tr. lieferten! Cotta verschob, sich mit einem Franzosen einzulassen, weil er gewiß glaubte, ich werde nach Tübingen kommen und dann alles leichter sein würde. *Vergiß, ich bitte Dich sehr, diesen Artikel in Deiner Antwort nicht* und schreibe mir *sogleich*, damit das Buch auf Ostern erscheinen kann. Tr. ließ es hier unter meinen Augen übersetzen, und halte dieses für notwendig. Bei all Deiner Vortrefflichkeit, welche niemand mehr erkennt und liebt als ich, hast noch nicht können Dir das Übereilen abgewöhnen; daher oft eine Sudelei, welche das geübteste Auge und einige Sachkenntnis erfordert; Auslassungen usw. Hierüber, Du Guter und Edler, kann ich nicht anders als Dich aufs zärtlichste beschwören, daß Du doch einmal die Wichtigkeit der *Vollendung* erkennst. Was macht die Alten so probhaltig als daß die letzte, bessernde Hand nirgends fehlt. Das macht den Zauber, das zieht an; man ist es der Welt und Nachwelt schuldig, oder sie rächt sich für die versäumte Achtung. Wie kannst Du mir vorhalten, daß ich Dich noch *Jüngling* nenne: *Junge* hätte ich sagen sollen,[1]) wenn ich an Deine leichtsinnige Lebhaftigkeit denke. Aber es beleidigt Dich nicht; ich bin auch 20 Jahre jünger als mein Taufschein; Leute, wie wir, sind gemacht, ewige Jünglinge zu sein. Doch sieht man, hoffe ich, im Schreiben mir es nicht an; ich vollende auf das sorgfältigste. Das tue auch Du, mein Herzlichgeliebter! In allen Deinen Sachen ist erstaunliche und seltene Kenntnis, und Dein Herz ist rein wie Gold aus Ophir, und wie liebenswürdig Du bist, weiß ich allzuwohl: das Eine fehlt Dir, *das* gib Dir, die Besonnenheit, wenn Du fürs Publikum schreibst.

Jetzt an Deinen Brief. Über viel Privatunglück (z. B. Louis' Tod, nun Kopenhagen[2]) usw.) war ich sehr traurig. In Ansehung des Ganzen sind meine Aussichten heiter. Es ist eine Zeit des Übergangs; sie mußte kommen, viel auszumerzen, zu weben. Keime des Bessern zu streuen. Letzteres geschieht auf mancherlei Weise (die neuen Konstitutionen enthalten viele; viele entwickelt das Treibhaus der Not), und eine Reife wird kommen. Die Geschichte war mir nie interessanter; wie hat sie in diesem Jahr mich gestärkt, wie belehrt! So, daß ich die falschen

[1]) Hammer war damals 32 Jahre alt.
[2]) Kopenhagens brutale Beschießung durch die Engländer 3.–5. September 1807.

Hoffnungen schnell aufgab, und mit höchstem Interesse das große Schauspiel mit ansehe.

Sage mir doch, wie Wallenburg ersetzt wurde? Daß *Du* nicht hinberufen wurdest, ist mir eben nicht leid. Wo Du bist, lebst freier nach Deinem Sinn; eine große Hauptsache. Näher wären wir uns geworden. Aber ich weiß nicht mehr, was gut oder böse ist (in solchen Privatangelegenheiten), denn wer sieht auch in die nächste Zukunft! Überlasse Dich, wie ich mich, den Umständen; ein nicht übler Genius waltet über uns und läßt uns nicht sinken.

Mit Deiner Tagesordnung bin ich ungemein zufrieden. Wie Du, so habe ich mit weniger als sieben Stunden Schlaf nie aushalten können. Ich glaube, daß wir einen sehr großen Aufwand von Lebenskraft machen (auf mehr als eine Art), und dies erfordert Restauration. Übrigens stehe ich, weil ich nicht um 9 Uhr schlafen gehen kann, um 7 Uhr auf; die Stunde geht mit Dejeunieren, Ankleiden, Wegräumung der Papiere des vorigen Tages, Anordnung der heutigen hin; von 8 bis 9 Uhr beantwortet, wann gestern Briefe kamen; von 9 bis 2 Uhr Ausarbeitungen; von 2 Uhr (in der Regel, manchmal auch erst um 5 Uhr) Mittagessen und Gesellschaft, bis 6 Uhr, wenn ich zu Hause speise, so werden auch die Briefe nachgeholt, welche sich morgens nicht beseitigen ließen; von 6 bis 8 Uhr neu herausgekommene Bücher, die ich gewöhnlich rezensiere; von 8 bis 11 Uhr, halb 12 Uhr, auch später, Quellenstudien in der Geschichte; *selten*, doch bisweilen, bei einem Tee oder im Theater oder auf einem Spaziergang. Die unvorhergesehenen Unterbrechungen lassen sich nicht berechnen und sind zwar häufig, hindern jedoch nicht sehr; wenn der Weggehende noch die Tür in der Hand hat, bin ich schon wieder mitten in der Arbeit. Meine Gesundheit ist immer gut.

Ein Freund, wie Du, mein Joseph, ist das einzige Bedürfnis, welches mich befriedigen kann, und deswillen ist mir ein wahres *Himmelsgeschenk*, von Dir und sehr wenigen einen recht freien, trauten Brief zu empfangen. In vorigen Zeiten war es nicht so, da hatte ich Bonstetten[1]) und mehrere jetzt Verstorbene; es scheint, man müsse in späteren Jahren sich durch sich selbst halten lernen. Ganz herrlich von Dir,

---

[1]) Karl Vikt. v. Bonstetten, Schweizer Schriftsteller (1745–1832). Er war Landvogt in Nyon, später Oberrichter in Lugano. Er schrieb u. a. *Briefe über ein Schweizer Hirtenland* (1782), *Über Nationalbildung* (1802); außerdem *Briefe an Friederike Brun* (1829). Bei ihm arbeitete Joh. v. Müller an seiner Schweizer Geschichte. Matthison, Salis und Friederike Brun waren seine Hausfreunde. Müller an Schlözer, Basel 5./30. 81. « Bonstetten ist aus dem allerältesten Adel, Patrizier in Bern seit mehr als 300 Jahren, mit Habsburg verwandt, und wir nennen uns *Du* (obwohl er viel älter ist) seit 10 Jahren; er ist des großen Rats, hat eine Landvogtei verwaltet und besitzt eine Herrschaft. »

daß du den Alten treu bleibst. Wenn ich einen Beweis nötig hätte, so würde dieser mir hinreichen, daß Du einen richtigen Geschmack und (das seltenste Talent) einen geraden, richtigen Sinn hast. Recht impertinent ist, daß Du nicht glauben willst, was ich in der Vorrede zur «Posaune» von Dir sage. Aber kannte ich Dich nicht besser als Du? Wer hat sein eigenes Gesicht recht gefaßt? Der Kronprinz von Bayern[1]) hat eine marmorne Büste von mir machen lassen; wer sie sieht, sagt, es ist Müller; ich finde sie aber nicht ähnlich.

Eigentlich hatte ich Unrecht, Dich als den *Jüngling Cäsar* in Deiner Ode zu tadeln; er war damals 35 Jahre alt, welche Zeit für die des Übergangs genommen wird. Aber weit mehr Unrecht hast Du, im 32. nicht mehr Jüngling sein zu wollen. 35 ist angenommen, ich kann Dir aber ein Buch Bischofs Romuald von Salerno zeigen, welcher die Jugend bis ins 49., das Mannesalter zum 70. erstreckt. Es ist mit Dir wie mit meinem Freunde von Bonstetten; dieser schrieb mir vor acht Tagen aus Italien einen Brief, des größten Geistes voll; zugleich sandte er ein schönes philosophisches Werk über die Einbildung; Friederike Brun[2]) aber verklagte ihn um einen erztollen Streich, den er getan. Noch nie, schrieb ich ihr, sah ich in einem Individuum Montesquieu und Bonnet[3]) und den ragazzo (er ist 62 Jahre alt) so beständig vereinigt. Laß uns ja nicht eilen; die Jahre werden Dir früh genug kommen, vor denen Horaz den Ligurinus[4]) warnt. (Im übrigen hat niemand je geleugnet, daß Alexander, daß Christus als Jünglinge gestorben.) Wenn ich doch erhalten könnte, daß Du Geschichtswerke der Morgenländer (*genau* c'est-à-dire) übersetztest oder aus Michand einen lesbaren Auszug machtest. Welch ein Geschenk! Und wo sind die 70 Alphabete von Rosette? Schade, daß Du das merkwürdige Buch so hingabst; das ist der Charakter der Reichen. Erstaunlich freut mich, daß Du Plutarch im Original gelesen. So sollst *allen* tun. Du glaubst nicht, was in den minder bekannten Schönes, Deliziöses noch steckt. Mit Entzücken las ich in diesem Jahr den Chrysostomus,[5]) Themistius;[6]) nicht *alles* ist herrlich, unterrichtend jedoch alles. Hingegen welch erbärmliches Zeug die Neugriechen als Muster aufstellen! Ich habe die vor einigen Jahren zu

---

[1]) Der nachherige König Ludwig I. (1825–1848).
[2]) Friederike Brun, Reiseschriftstellerin und Dichterin (1765–1835).
[3]) K. Bonnet, Schweizer Philosoph.
[4]) Oden IV., 10. «Seufzen wirst du, so oft du im Spiegel schaust dich den veränderten.» «Mutatus, Ligurine, in faciem veterit hispidam, Dices heu, quotiens te speculo videris altum.»
[5]) Joh. Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel (347–407).
[6]) Themistius (Euphrades), griech. Rhetor, 4. Jahrh. n. Chr.

Konstantinopel erschienene Briefsammlung (meist von Alex. Maurocordato) gelesen; welch unausstehlicher Wortprunk!

Ich soll Dir meine Arbeiten sagen: zuerst vollende ich den fünften Teil der Geschichte der Schweiz; aus allen Gründen darf ich sie nicht unvollendet lassen; die Nation hat sich zu sehr dafür erklärt, der Landsmann vor der ganzen Tagsatzung; aber auch sonst ist mein Herz dafür. Doch muß ich alsdann eine Pause machen, bis ich einige Monate in der Schweiz zubringen kann. Indes schreibe ich jene Univ.-Hist., nach derselben möchte ich wieder einmal reisen und dann das Alter mit Vollendung der Schweizer Geschichte und *Verbesserung* meiner Werke zubringen. Bleibe ich hier, so wird ein Werk über Friedrich von mir gefordert; Du weißt, er war immer mein Held, immer liebte ich ihn; also kann es wohl sein; es kostete wohl vier Jahre. Ich fühle eben (ists Illusion!) so viel Leben in mir, daß die Lampe wohl auch so lange noch ausdauern dürfte.

Indem ich Deinen Brief wieder lese, erröte ich über das viele Schöne, das Du mir sagst, und ich in diesem nicht erwidert habe: doch Du verstehst Scherz und irrst Dich nicht in mir. Die Rezension in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Jena, über Deine türkische Enzyklopädie scheint gut gewirkt zu haben; man hat mich viel darum gefragt, ich finde sie mehr zitiert. Nun aber ist im ganzen Buchhandel und Literaturwesen eine unerhörte Stockung, welche jedoch aufhören wird, sobald wir wieder einige Ruhe haben.

Hast Du Sacy's [1]) Chrestomathie arabe? Nach den *Göttinger Anzeigen* enthält sie allerlei Gutes – das freilich Dir nicht neu sein mag. Und nun, geliebter Hammer, Freude meiner Seele, Zierde meiner Erinnerungen, im Geiste umarme, küsse, drücke ich Dich an die Brust, unter der es für Dich schlägt; schreibe mir *baldigst*, sogleich will ich Dir antworten. Sei glücklich; edel und redlich und fleißig wie immer; besonders aber erwidere die herzliche Liebe, die ich für mein Lebenlang zu Dir trage, liebe mich, treuer Bruder, wie ich Dich.

Berlin, 30. September 1807. J. v. Müller.

Acht Tage weniger als ein Jahr seit meinem letzten. Est-il possible? Nie, nie geschehe das wieder. Vergieb es injuriae temporum.

---

[1]) J. Sylv. Sacy, französischer Orientalist und Staatsmann, der das Studium des Arabischen in Frankreich einführte. Professor am Collège de France, 1832 Pair, gest. 1838.

Ich wollte Dir nur sehr gerne meinen *Discours sur la gloire de Frédéric* schicken, aber ein ganzer gedruckter Bogen würde wohl zuviel Porto kosten.

Nikolai bittet Dich, ihm zu sagen, ob Achmed Asmi Effendi und Asmi Achmed E. eben derselbe, und welche Setzung des Namens die richtige ist, wie auch, wer dieser Mann oder diese Männer vorher gewesen und nachher geworden. Er grüßt sehr. Erst heute erfuhr ich von diesen Berichten und werde sie jetzt lesen.

*

Über die wissenschaftlichen Beziehungen von Schlözer, Müller und Hammer wird in dem neusten über Schlözer geschriebenen Buch[1] gesagt: «Auch auf die osmanische Geschichte hatte Schlözer eingewirkt. Denn in seiner kleinen Schrift *Kritisch-historische Nebenstunden* hatte er zum erstenmal wissenschaftlich auf die Bedeutung der osmanischen Völker für die europäische Geschichte hingewiesen und, da noch nichts zu ihrer Erforschung getan war, einige Nachrichten kritisch herauszugeben versucht. Wie er aber für die Sprachwissenschaft nach dem Bericht Wilhelm von Humboldts mehr Anregungen in seinen Vorlesungen als in seinen Schriften gegeben hat, so wird er auch für die orientalische Geschichte in dem Kolleg, das er über osmanische Geschichte las, auf diese Vorgänge näher als in seinen Werken eingegangen sein. Dadurch war auch Johannes von Müller auf diese Untersuchungen hingewiesen worden. Er verdankte Schlözer die Zucht in der historischen Methode und den Hinweis auf die vielen noch unerforschten Völker, so daß er auch nach seiner Studienzeit zu Schlözer in freundschaftlicher Beziehung stand.[2]) Ein Schüler Müllers, von Hammer-Purgstall, hatte dann auf seine Veranlassung das grundlegende Werk über die Geschichte der osmanischen Völker geschrieben.[3]) Allerdings suchte dieser die Beziehung zu verdecken und nannte nur Deguignes *histoire des Huns* als Vorarbeit für sein Werk. Aber durch Müller hatte er selbst das Bleibende von Schlözers Auffassung übernommen... Seine Art der Stoffverarbeitung konnte er allerdings nicht billigen; der Schüler Müllers hatte gelernt, auf die geistigen Erscheinungen jedes Volkes zu achten, ihren Eigenheiten nachzuspüren und in flüssigem Stil das Wesen des Volkes zu beschreiben.

---

[1]) *August Ludwig von Schlözer, ein deutscher Aufklärer im 18. Jahrhundert* von Fr. Fürst. Heidelberg 1928.

[2]) «Vergl. in Johannes von Müllers *Allgemeiner Geschichte* die Stellung zu Persien, die sehr an Schlözer erinnert, ebenso die Methode, die gleichzeitigen Ereignisse miteinander zu betrachten und die ganze Art, die Kultur zum Mittelpunkt der Geschichtsforschung zu machen. Das 12. Kapitel über den Ursprung der mohammedanischen Religion und die Errichtung der arabischen Reiche und das 13. über den Zerfall der großen mohammedanischen Reiche ist stark von Schlözers Ansicht abhängig.» Anm. im angeführten Buch.

[3]) «*Geschichte des Osmanischen Reichs.* (1827.) Noch heute in vieler Hinsicht maßgebend und trotz vieler Ungenauigkeiten durch die neueren Werke nicht entbehrlich geworden.» Anm. wie 2.